

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 61 (1957-1958)

Heft: 6

Artikel: Der kleine Esel von Bethlehem

Autor: Zermatten, Maurice

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Absatz war schlecht, denn die einheimischen Handschuhmacher hatten viel die feinere Ware anzubieten. Die Tiroler waren der Verzweiflung nahe, denn kaum das Reisegeld hatten sie herausgeschlagen und zu Hause warteten die Nachbarn auf den Erlös ihrer Arbeit, um ihren Lieben eine kleine Weihnachtsfreude bereiten zu können. In Oberndorf waren die vier des Kantors Liebingschüler gewesen, und dem Aeltesten kam die Idee, was in ihrem Dorf zur Weihnachtszeit gefallen hatte, könnte auch in Leipzig Anklang finden. Als sie sich auf der Messe erkundigten, wo denn hier in Leipzig Musik gemacht würde, nannte ihnen ein Spassvogel das Gewandhaus, damals wohl eines der berühmtesten Musikgebäude. Sie fragten sich durch, und so kam es, dass am 18. Dezember 1831 zum erstenmal ausserhalb Oesterreichs das Weihnachtslied gehört wurde, das seither für die ganze Welt zum Weihnachtsfest gehört.

Die Tiroler aber brachten dank einer Sammlung unter dem Gewandhaus-Publikum mehr Geld nach Hause als sie je aus dem Handschuhverkauf zu lösen gehofft hatten.

Maurice Zermatten

DER KLEINE ESEL VON BETHLEHEM

Er war ein kleiner Grauesel, mit langen Ohren natürlich, wie alle Esel auf dieser Erde. Sein Schwanz, mit dem er die Fliegen und Bremsen seit Jahren verscheuchte, war struppig und abgewetzt. Die vier leichten, feinen Hufe klopften nervig über die steinigen Wege des gelobten Landes. Mitunter trabten sie so vergnügt einher, dass sie kaum mehr den Boden zu berühren schienen.

Er hiess Grauohr; das ist kein besonderer Name und auch kein respektvoller, aber sein Meister hatte es so beschlossen. Auch dieser Meister war kein besonderer Meister; er schlug seinen Esel nicht mehr als drei- oder viermal im Tag, plagte ihn nur gerade so viel, als es die menschliche Ueberlegenheit gebot, und gab ihm auch sein spärliches Futter. Es konnte vorkommen, dass er ihn

allzusehr mit Olivenstrünken belud, mit Mist im Frühjahr und grossen Kürbissen im Winter. Grauohr beklagte sich nicht und trug alles Ungemach mit Geduld; da er die Propheten nicht gelesen hatte, setzte er seine Hoffnung auch nicht auf das ewige Leben. Unschuldige, kleine Diebstähle waren sein einziges Vergnügen; es konnte geschehen, dass er den Hecken nach heimlich ein paar Disteln abknabberte. Manchmal auch rieb er sein Maul an der Flanke eines Reisegefährten. Und so schritt er als wahrhaftig Weiser in schweigender Ver- senkung durch das Leben.

An diesem Abend jedoch verspürte er eine Leere in seiner schlichten Eselsseele. Das Tagwerk war hart gewesen, seit Wochenanfang strömten die Fremden ins Dorf; es hiess, dass es Leute aus Bethlehem waren, die anderswo zur Welt gekommen und sich nun im Gemeinderegister eintragen wollten. So gebot es der Kaiser, jene ferne, gefürchtete Gottheit, deren Verordnungen nicht anzuzweifeln waren. Ein gutes Geschäft übrigens für den Gastwirt, dessen Haus stets überfüllt war. Der Gastwirt hatte zu Grauohrs Meister gesagt: «Leihe mir deinen Esel, diese Fremden sind so faul, dass sie nicht einmal mehr einige Schritte zu Fuss machen können, sie brauchen Reittiere...» Und Grauohr hatte den ganzen Tag einen unangenehmen, dicken Mann getragen, dessen Waden und Fersen ständig seine Flanken bearbeiteten. Zu fressen? Wo denkt ihr hin? Je feister sie sind, um so geiziger gebärden sie sich. Nicht einmal eine Handvoll Hafer oder ein Stücklein Brot. Als das Eselchen sich bei seinem Stallgenossen, dem Ochsen, beklagte, zog dieser folgende Lehre aus der Geschichte: «Wenn du glaubst, dass man reich werden kann, wenn man den Armen seine Habe schenkt, so täuschst du dich...» Vielleicht hatte der Ochse recht, aber der kleine Esel fand diese Moral etwas fragwürdig.

Es war eine Nacht, spät im Jahr, der 24. Dezember, wenn ihr es genau wissen wollt, und der Gastwirt hatte es auch dem Manne mit dem harten Herzen gesagt. Eine Nacht wie viele andere, ein wenig trauriger wohl nur und matter von aller Mühsal des Jahres. Es war kalt; zwischen zwei Deckenbalken erblickte Grauohr eiskühle Sterne. Fern und gefühllos zwinkerten sie vom wolkenlosen Himmel herab. Nein, keiner hatte Mitleid mit dem grauen Eselchen, das so müde von seinem langen Tagewerk war, keiner, nicht einmal der Ochse, der dick und untätig im Schlaf wiederkäute. Wem sollte Grauohr seinen Kummer an-

vertrauen? Die Einsamkeit ist schlimmer als andere Uebel. Noch nie war sich der kleine Esel so einsam und verlassen vorgekommen. Eine dicke Träne trat aus dem Augenwinkel, rollte nieder und fiel auf das Stroh. Welches Wunder: Das Eselchen meinte zu sehen, wie sie dort aufgleisste wie ein Stern.

«Nein, aber so etwas!»

Schon hatte es seinen ganzen Kummer vergessen. Dieses schwache Licht verjagte alle trüben Gedanken. Denn leise hatte sich die Stalltür ein wenig geöffnet, und ein bäriges Männerantlitz erschien in der Spalte. Es schien einen Augenblick zu zögern, aus Zorn vielleicht oder aus Angst und Unruhe. Aber schon besänftigte es sich und strahlte offensichtlich über seinen Fund, und der Mann trat brüderlich vor: «Kleines Eselchen, willst du uns ein wenig Platz machen?»

Grauohr antwortete, so gut er konnte, dass ihn nichts mehr erfreuen konnte, als einen guten Menschen aufzunehmen. Da trat der Unbekannte etwas zurück und rief: «Maria, du kannst kommen. Die Tiere sind barmherziger als die Menschen.»

Als dann die Frau behutsam eintrat, wurde Grauohr nicht müde, sie anzustauen. Sie war überirdisch schön, jung, noch fast ein Mädchen, aber ernst, und jede ihrer Gebärden war von unendlicher Anmut. Das Licht des kleinen Sternes fiel so mild auf ihr Gesicht, dass sie unter ihrem auf die Schulter zurückgeschlagenen Schleier aussah wie eine Traumgestalt. Mit der einen Hand raffte sie die Falten ihres Kleides, mit der andern stützte sie sich auf den Arm ihres Gefährten. So kam sie so nahe zum Eselchen, dass sie dieses bei der geringsten Bewegung hätte berühren können. Aber es wagte nicht, den Zauber zu zerstören.

Mit geschickter Hand bereitete der Mann ein Lager für sie, die ihm anvertraut war, dann half er ihr sich niederzulegen. Wie müde sie schien! Auf ihrem trotz allem Ungemach glücklichen Gesicht lagen die Zeichen tiefer Erschöpfung. Sie schloss die Augen, sobald sie sich ausgestreckt hatte, und Grauohr hörte sie nur noch leise flüstern: «Danke, Joseph! Gott wird dir deine Hilfe lohnen...» Dann schien sie einzuschlafen.

Der Mann hatte sich auf einen Balken gesetzt; mit aufgestütztem Kopf schien er zu beten. Grauohr hätte gerne gewusst, woher er kam und welches seine Unruhe war. Aber er fürchtete, die Frau zu wecken, er hielt den Atem an, und nun war nur noch das Stöhnen des Ochsen vernehmbar.

Plötzlich war es, als flöge die Decke auf. Die schöne, junge Frau hatte einen Seufzer ausgestossen, und nun strömte Musik vom Himmel herab. Seltsame Wesen schwangen sich mit rauschenden Flügeln und knisternden Palmwedeln herum, leicht und schön wie Meeresvögel. Tausend Stimmen sangen. Grauohr hob den Kopf und wohnte schweigend diesem Wunder bei.

Wie lange blieb er so in hingerissener Verzückung stehen? Der Schrei eines Kindes liess ihn den Kopf senken. Vor ihm in der Krippe wimmerte ein Neugeborenes. Vor Ueberraschung fiel der kleine Esel auf die Knie. «Oh, das schöne Kind, das schöne Kind!» Kein anderer Gedanke hatte in seinem grauen Kopf Platz.

«Du musst uns helfen», sagte der Mann, «zum Freuen bleibt nachher noch Zeit...»

Grauohr wollte nichts lieber als helfen, aber was konnte er in seiner Uneschicklichkeit tun? Der Mann zeigte es ihm mit einer Gebärde. Ach, das Kind zitterte ja vor Kälte; seine schöne Haut wurde ganz blass. Da begann das Eselchen zu schnaufen; es schnaufte so sehr, dass das Kind die Augen voller Dankbarkeit zu ihm aufhob. Und mit seinen Fäustchen strich es so sanft über die grauen Nüstern. Grauohr war überglücklich. Unsanft stiess er mit einem Huf den Ochsen an: «So hör doch, du schlafst und hier gehen Dinge vor... erwach und schnaufe!»

Beide schnauften nun in einträglicher Unschuld, und das Neugeborene hörte nicht auf, sie anzulächeln.

An diesem Abend kamen noch viele Leute in den Stall von Bethlehem, Hirten, welche Lämmer auf den Schultern trugen, Arbeiter, Bettelvolk, das nur seinen guten Willen darzubieten hatte. Der Esel und der Ochse schnauften unentwegt; sie schwitzten sehr, aber sie waren so glücklich, dass sie wohl noch bis ans Ende der Welt weitergeschnauft hätten...

Wenige Tage später zog Grauohr mit Joseph, Maria und dem Kind nach Aegypten. Das Glück lebte weiter in seiner einfachen Seele. Tag und Nacht marschierte er unermüdlich, und wenn das Kind schlief, streifte er so sachte über den einsamen Sand, dass es schien, als wären ihm unter dem milden Sternenlicht kleine Flügel gewachsen.

(Uebertragen von Waltrud Kappeler)

Zum nebenstehenden Bild: *Madonna mit Kind*
Zürcher Privatbesitz

